

# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum  
**Sadamarer Anzeiger.**  
Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1915. \* Nr. 22

## Uns Leben.

Roman von Franz W i c h m a n n.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Dem Generalpräfecten verdanke ich mein Leben. Wenn du mich bewußtlos an der Grenze des Todes gesehen, so warst du nicht mehr da, als Gortschenko erschien. „Das war ich nicht.“

„So weißt du auch nicht, daß die Wiederbelebungs- die der Arzt anstellte, von Erfolg waren, daß ich nach Minuten die Augen wieder aufschlug.“

„Sie haben wir davon erfahren. Alle haben dich als tot be- dich zu rächen gelobt.“

„Ich glaube es wohl. Man wollte alles vertuschen. Der ganze sollte nicht in die Öffentlichkeit. Aber ehe ich wieder zum erweckt war, muß wohl irgend jemand die Kunde meines

„Das war auch die Wahrheit“, begann sie zu erzählen. „Du erinnerst dich, daß es sich um die bei mir gefundenen hochverräterischen Schriftstücke handelte. Ich leugnete sowohl sie als die Handschrift zu kennen und behauptete, daß irgendein unbekannter Feind sie aus Rachsucht, um mich zu verderben, auf mein Zimmer geschafft haben müßte.“

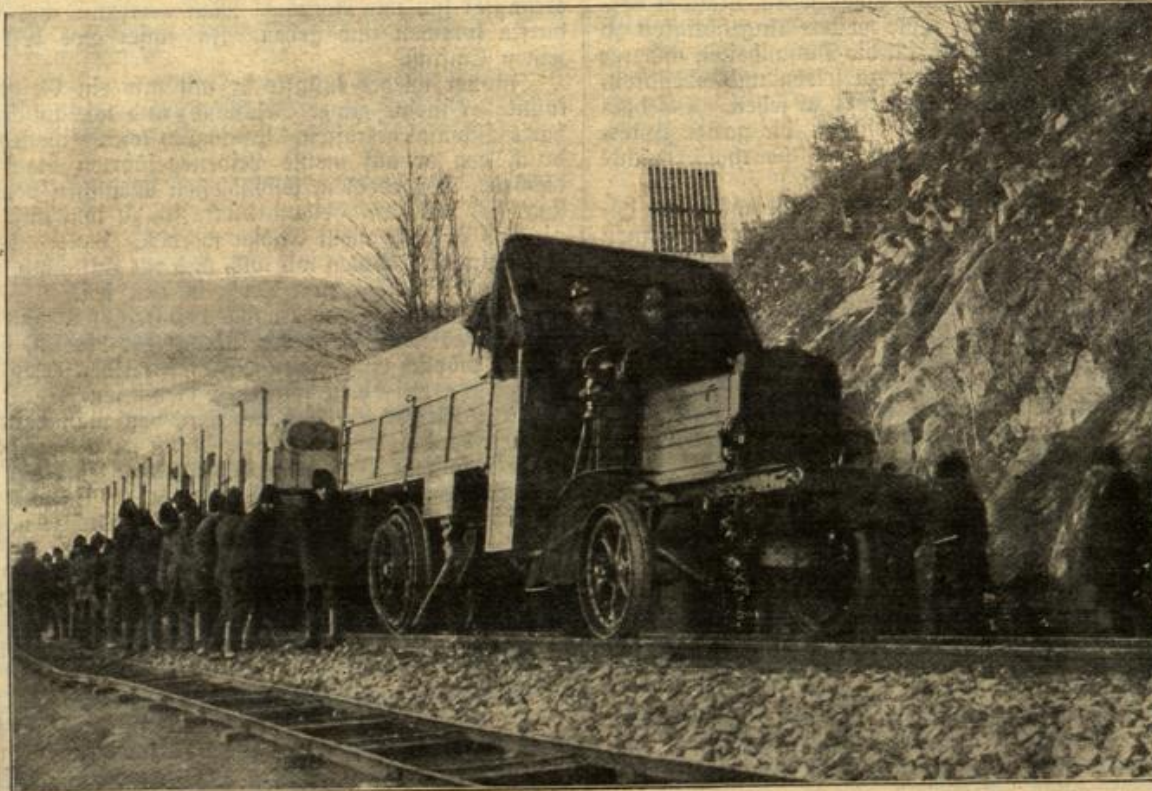
Man glaubte mir nicht, konnte aber das Gegenteil nicht be- weisen. Zeugen, die mir einen Verkehr mit Rasputin und seinen Freunden nachweisen konnten, fanden sich nicht, und so machte man kurzen Prozeß und verurteilte mich für alle Fälle, als der Begünstigung schuldig, zu fünfjähriger Verbannung nach Sibirien.

Bereits mit dem nächsten Transport sollte ich abgehen und unter den mir Zugewiesenen traf ich Nadina Bordonoff. Die Un- glückliche lag wie gelähmt auf ihrem elenden Lager, die Füße mit Tüchern umhüllt, und mit matter, vom Schmerz entkräfteter Stimme schilderte sie mir nun die furchtbaren Leiden, die sie

ausgestan- den. Mehrere Tage nach- einander hat- te man ihre nackten Soh- len mit Nuten zerfleischt, aber sie war standhaft ge- blieben und selbst die ent- setzliche Mar- ter hatte ihr kein Geständ- nis entzissen.

Schon woll- te ich Gott danken, vor einer ähnli- chen Prüfung bewahrt ge- blieben zu sein, als mein Schicksal eine plötzliche un- geahnt ge- fährliche Wen- dung nahm.

Du weißt ja, daß man auch Zantuls- ka und Ra- sputin gleich



Österreichisch-ungarisches Lastautomobil auf Schienen als improvisierte Feldbahn in den Karpathen.

Phot. Kilophot, Wien.

In ihm versank alles, was gewesen, was er erlitten, und erduldet. Wie wenn sie sich erst gestern getrennt, so ihm. Trunken vor Borne schaute er in ihr glühendes Gesicht. „Es wird Tag, aber genug bleibt noch dunkel“, rief er, die vor die Stirn schlagend. „Alles, was in die Außenwelt muß Erfindung und Märchen gewesen sein. Denn anfangs es, man habe dich zur Verbannung nach Sibirien verurteilt.“

nach meiner Verhaftung gefänglich eingezogen hatte. Ehe unser Transport abging, hatte man in der Wohnung des letzteren bei einer nochmaligen Durchsuchung einen angefangenen Brief an mich aufgefunden, der in der gleichen verstellten Schrift abgefaßt war, wie die bei mir entdeckten revolutionären Schriften. Nun bestand kein Zweifel mehr, daß ich diese Schrift kannte und also auch um das Versteck der Schriftstücke gewußt hatte.

Während die unglückliche Nadina Bordonoff mit den andern fortgeschafft wurde, führte man mich zu weiterer Untersuchung in die Festung zurück. Mir blutete das Herz, als ich erfuhr, daß man jetzt auch dich meinewegen verdächtigt und eingeliefert hatte, aber meine Hoffnung, dich zu sehen, dir ein Wort des Trostes zuflüstern zu können, sollte sich nicht erfüllen.

Freilich, ich selbst war ja nicht minder des Trostes bedürftig, wo ich überall nur Haß, Spott und Drohungen begegnete. Ich mußte, daß meine Aussage, bekannte ich die Wahrheit, euch alle ins Verderben stürzen würde. Auch du solltest ja, wie man mir vorhielt, um die Aufbewahrung der Schriftstücke in meiner Wohnung gerufen haben. Darum hatte ich mir gelobt, um jeden Preis zu schweigen, und doch zweifelte ich stündlich mehr an der Möglichkeit, mein Gelöbniß zu halten.

Zu gräßlich stand mir Nadinas Los vor Augen. Und als eines Tages der Stockmeister in meine Zelle trat, mir grinsend das gleiche Schicksal voraussagte, da brach ich zusammen.

Ich kannte mich selbst, meine Schwachheit jedem körperlichen Schmerz gegenüber. Der letzte Tag in der Freiheit, unser Ausflug in die Heide, fiel mir ein und wie du damals über meine Behleidiigkeit gelächelt. Ein Steinchen, das meine Sohle geritz, und die Schmerzen Nadinas!

Niemals würde ich solche Folter überstehen, sie mußte mir das Gefändnis entreißen, und doch hatte ich dir versprochen, in der Stunde des Ernstes und der Gefahr nicht schwach zu sein. Da gab es nur einen Ausweg, — den freien, selbstgewählten Tod.

Aus meinem Bett-Luch drehte ich einen Strid, und als eben der Wärter gegangen, befestigte ich ihn am Eisengitter des Fensters.

Aber Gott hatte es anders gewollt. Kaum hatte ich das Bewußtsein verloren, als, wie ich später erfuhr, der Kommandant einen Rundgang durch die Festung unternahm und jede einzelne Zelle inspizierte. Vorzeitig schnitt man mich ab und dem Arzte gelang es, mich wieder ins Leben zu rufen.

Gerade in diesem Augenblick kam der Generalpräsekt den Gang entlang, der an meiner Zelle vorüberführte und hörte, wie der Kommandant mit dem lässigen Wärter schalt. Sofort griff er die Sache auf und tat wütend ob des Vorgefallenen. Nie sei von ihm der Befehl erteilt worden, einen Gefangenen zu foltern, und alles, was man darüber dem Zaren berichtet, sei Verleumdung. Wenn der Stockmeister eigenmächtig eine Drohung ausgesprochen, so solle er dafür die Amte erhalten, er habe keinen Teil an diesem Selbstmordversuch und wolle jeden Skandal vermeiden haben. Dem Zaren dürfe keine weitere Ungehörigkeit zu Ohren kommen, denn er habe es satt, für die Dummheiten anderer unter der Ungnade des höchsten Herrn zu leiden und obendrein sein Leben von rabiaten Elementen bedroht zu sehen. Bei dem einmal ausgesprochenen Urteil solle es bleiben, die ganze Untersuchung niedergeschlagen und die, denen man überhaupt nichts nachweisen könne, entlassen werden.

Auch Zantulsta und Kasputin kamen verhältnismäßig gut davon, sie gingen gleichzeitig mit mir nach Sibirien ab, wo die Armen noch heute in den Quecksilberbergwerken schmachten werden.

„Und du, — du wurdest begnadigt?“ fragte Wladimir, der mit grenzenlosem Erstaunen ihrer Erzählung gefolgt war.

Marja schüttelte lächelnd den Kopf. Eine stille Glückseligkeit spiegelte sich auf ihren lieblichen Zügen.

„O nein, — mein Leben mag die großmütige oder egoistische Laune des Generalpräsekten bewahrt haben, — das wahre Da-sein aber, das heißt die Freiheit, die Rettung aus den Schrecken der Verbannung, verdanke ich Rudolf.“

„Rudolf, — wer ist das, — ein Deutscher?“  
 „Ein geborener Wiener, Naturforscher und Professor an der hiesigen Universität.“

„Rudolf Eichholt?“ fragte Wladimir, dem die Aufschrift an der Pforte einfiel — „Ah, — nun begreife ich. Darum hast du in seinem Hause Zuflucht gefunden.“

„Darum, weil er mich leidenschaftlich lieb hat, weil ich ihm in innigster Dankbarkeit zugetan bin — weil er seit anderthalb Jahren mein Mann ist.“

Jäh schnellte Leidunow von seinem Sitze auf. Seine Züge verzerrten sich, — der Körper aber blieb starr ausgerichtet, wie der Leib einer gefrorenen Schlange, — und nur die blutleer gewordenen Lippen regten sich zuckend.

„Du bist vermählt?“ presste er mühsam zwischen den Zähnen hervor.

„Ja, wußtest du denn das nicht, als du mich aufsuchtest?“

Er antwortete nicht. Wortlos, wie gebrochen, sank er auf den Sitz zurück und seine Hände ballten sich wie gegen einen unsichtbaren Feind.

„Marja —“ höhnte er, „und ich —“

„D fürchte nichts; Rudolf wird sich freuen, dich zu begrüßen, er kann jeden Augenblick zurückkommen. Und weißt du, er

nimmt es nicht übel, wenn ich dich meinen Freund — wenn wir einmal unsere Jugenderinnerungen wieder an dich von den alten Torheiten reden.“

„Torheiten?“ Vorwurfsvoll sah er sie an.

Marja errötete leicht. „Nun ja. Warum soll man nicht sein. Eine echt kindliche Spielerei war's, wie sie jedes lebt. Was wahre Liebe heißt, kannte ich ja damals noch.“

„Und er hat sie dich gelehrt?“ fragte Leidunow mit bebender Stimme.

„Wenn du gehört hast, was er für mich getan, wirst du mehr so fragen.“

Ihre Stimme klang plötzlich feierlich ernst und ließ die Hand, die bisher in der seinen gelegen, zurück. Seit mit welchen Gefühlen er zu ihr gekommen, empfand sie, bisherige unschuldige Freude über das Wiedersehen bitteren Beigeschmack der Sünde erhalten durfte.

„Und wo hast du ihn kennen gelernt?“ fragte er.

Ohne sich zu rühren saß er noch immer da und schaute — die kleinen rosigen Ohren, in denen dunkle Gramfalten, die zarten, weißen Wangen mit dem leichten Fla die schlanke Hand, an der er erst jetzt den schmalen, Goldreif bemerkte.

Immer fremder wurde sie ihm, als er sie so betra die Jahre legten sich zwischen ihn und sie mit all dem Ges und als etwas anderes, Neues erschien sie ihm plöglidustige Morgennebel der Hoffnung, der bisher vor seiner gelegen und sie selbst mit dem Goldschleier der Phant woben, zerriß. Der Himmel blaute, die Sonne schien; war ein herbes und scharfes Licht, wie im Herbst, der all limgsträume zerstört, der Glanz der dunstbesreiten, losen Wahrheit.

„Unter den Qualen und Leiden der Gefangenschaft, seher mit Peitschen uns zur Arbeit trieben, sah ich ihn das er.“

„In Sibirien — einen deutschen Professor?“

„O — du kennst ihn nicht. Er hat viele Weltteile bescheut vor nichts zurück, er achtet keine Beschwerden n fahren. Das Interesse des Forschers trieb ihn auch dort Quecksilberbergbau beschäftigte ihn wochenlang. Und n die Anlagen, den Betrieb, auch das Glend der Arbeiter er. Alles mit den Augen der Menschlichkeit und des B.

Anfangs spotteten die Beamten über ihn. Allmähli errang er sich ihre Achtung. Man vertraute ihm rückhaltl durfte kommen und gehen. Ja unser Los besserte si seinen Einfluß.

Immer wieder knüpfte er mit mir ein Gespräch an kannte er meine ganze Geschichte und wie unschuldig m harte Schicksal getroffen. Unmöglich konnte mein Herz d druck, den er auf meine Leidensgefährten machte, ver bleiben. Den edelsten, selbstlosesten Menschen bewundert ihm, fast wie zum Heiland blickte ich zu ihm auf.

Und er sollte mein Erlöser werden. Lange schon, ebe ausgesprochen, liebten wir uns, und der Entschluß, mich z stand, aller Befahr zum Trost, in ihm fest.

Glück wird oft aus Unglück geboren, wie aus dem T Leben. Es war ein herber Verlust für Rudolf, daß sein Diener plötzlich einer schleichenden Krankheit erlag, aber brachte ihn auf einen rettenden Gedanken.

Die Kleider des Verstorbenen, den man heimlich ge wurden benützt, mich in einen Mann zu verwandeln. S und ein falscher Bart taten das übrige. In einer Somm entwichen wir und ungefährdet kam ich als Rudolfs junger durch Rußland und über die preußische Grenze nach Wi haben wir uns geheiratet.“

Wladimir schludte, als spüre er einen bitteren Besch der Zunge. Plötzlich stand er auf und sah Marja mit schmerzlichen Blicke an.

Sie schien ihn zu verstehen und erschraf. „Wladimir, du mir?“

Er antwortete nicht.

Da faßte sie noch einmal seine Hand. „Ich dachte, du mich längst vergessen. Ich war doch damals noch ein halbes er sie.“

„Das zum erstenmal sein Herz erwachen fühlte“, un er sie. „Und gerade darum konnte ich diese Jugendliebe n gessen.“ Die einstigen Gefühle, die er hatte niederkämpfen brachen sich noch einmal Bahn.

„Ja, Marja, du hast mich wohl nicht verstanden, du we nicht, warum ich nach Wien gekommen.“

Mit großen erschreckten Augen sah sie ihn an. „Ret zu sühnen, sagtest du. Was sollte das heißen?“

„Daß, wärst du nicht an jenem Abend plötzlich in b getreten, der Generalpräsekt das Theater nicht lebend lassen hätte.“

— du wolltest Gortschenko töten?“  
 dich zu rächen, um im Jenseits wieder mit dir vereint  
 zu sein.“ — Nun war es heraus und er konnte nichts mehr  
 sagen, hastig mit fliegenden Worten erzählte er ihr alles,  
 was letzte, wie man ihn verhaftet und in so räthelhafter  
 Weise wieder frei gelassen.

Wieder hörte die junge Frau ihm zu.  
 „Admir, armer Junge. Was hast du um mich erlitten!  
 Dank Gott, daß er es so gefügt, denn was der General-  
 auch auf dem Gewissen haben mag, um mich wäre sein  
 schuldlos geflossen.“

„Dumow atmete tief und schwer. „Wahrhaftig, Marja, mir  
 als habe Gott mich strafen wollen für das Verbrechen,  
 leichtfertig geplant. Darum hat er mich dich verkiefern  
 und darum muß ich mich in seinen Willen fügen.“  
 dankbarem Verstehen wollte sie ihm die Hand drücken,  
 deren Augenblick aber öffnete sich die Thür, und leicht er-  
 zog sie den ausgestreckten Arm zurück.

„Der Schwelle stand derselbe hochgewachsene, blondbärtige  
 mit dem freundlichen Gesicht und der goldenen Brille,  
 Vladimir schon im Theater an ihrer Seite gesehen.  
 „ein Gatte.“

„Professor Eichholtz maß ein wenig erstaunt den unbekanntem Gast.  
 „Scharfsicht aber hatte ihn sogleich das Rechte erraten lassen.  
 „Landsmann, liebe Marja?“

„Vladimir Leidunow, ein Jugendfreund, von dem ich dir  
 so viel erzählt habe.“

„Er reichte der Professor dem unerwarteten Besuche herzlich  
 die Hand. Marja mußte Wein und Bockwein bringen, und nach  
 Minuten plauderten die beiden, nur hin und wieder  
 eine erklärende Bemerkung der jungen Frau unterbrochen,  
 deren sie alte Bekannte.“

„Dumow machte auch dem Manne gegenüber von dem  
 er, das ihn nach Wien geführt, kein Hehl. Was Marja  
 konnte ja auch vor ihrem Gatten kein Geheimnis bleiben.  
 Der menschenfreundliche Professor verdammt ihn nicht. Er  
 ja, und verzick.“

„Ja,“ meinte er schließlich, „das Alter zögert oft zu lange  
 die Tat, aber die Jugend ist allzu rasch mit ihr. Indessen,  
 die Vernunft fehlt, da greifen Zufall und Vorsehung hem-  
 ein. Andersfalls wäre Ihr Attentat der erste Gewalttatt  
 Art in Wien gewesen. Bei uns hat die Polizei ein schar-  
 ge auf alle Ausländer, besonders auf die Russen.“

„Glauben Sie wirklich?“  
 „In meiner Stellung erfährt man manches, was anderen  
 Ohren kommt. Ich kann Sie versichern, daß fast alle hier  
 den jungen Russen, ohne es zu ahnen, von Spionen um-  
 lind.“

„Mir ist in der Tat auch von anderer Seite Ähnliches gesagt  
 worden. Eine junge Dame, die sich für mich interessierte, warnte  
 mich. Aber ich habe ihr wirklich nie so recht geglaubt.“

„Da haben Sie doch unrecht gehabt. Mir ist sogar bekannt,  
 sehr lebenswürdige junge Damen der Polizei Spionen-  
 leisten. Von einem gewissen Fräulein Genetius, die zu  
 den bekanntesten Wiener Schönheiten gehört, wird das zum Bei-  
 spiel mit aller Bestimmtheit behauptet.“

„Fräulein Genetius“, stotterte Vladimir und starrte den Pro-  
 fessor an, als sei am hellen Tage ein Gespenst vor ihm aufgestiegen.  
 Die Wirkung der gehörten Worte war kaum anders, als sie  
 die Marjas Mitteilung von ihrer Verheiratung auf ihn geübt.  
 Schuppen fiel es ihm plötzlich von den Augen, und er hatte  
 das Gefühl, als hätte er lange auf einem unterminierten Boden  
 gestanden, der jeden Augenblick einbrechen und ihn in den Ab-  
 grund stürzen konnte.

„Da hatte seinen Plan durchschaut. Darum war sie jeden  
 Tag im Theater gesehen neben der Loge, in der Gortschenko  
 sitzen mußte. Darum wollte sie ihn an eine Liebe glauben  
 lassen, die sie nie empfand, nur um ihn in Sicherheit zu wiegen,  
 ihn gewarnt, nur damit er sein Vorhaben verraten sollte.  
 „Nennen Sie die Dame?“ fragte der Professor.

„Vladimir neigte das Haupt. „Ich habe ihr von Marja und  
 der Jugend erzählt.“

„Auch — was Sie in Wien suchten?“  
 „Das nicht, das letzte nicht, aber sie muß es erraten und mich  
 die Polizei als höchst verdächtig hingestellt haben.“

„Nur eins blieb ihm auch jetzt noch räthelhaft. Wer hatte die  
 Verführung wider seinen Willen gespielt, wer die Patronen aus  
 dem Revolver gezogen, und was den Kommissar bestimmt,  
 eine Unschuld zu glauben?“

„Als der Professor Leidunow beim Abschied einlud, sie öfter  
 zu besuchen, hatte dieser das Gefühl, daß die Worte nur konven-  
 tieller Höflichkeit entsprangen und nicht ehrlich gemeint waren.“

Im Innersten mußte er dem Gelehrten recht geben. Die  
 Zeit, die zwischen Marja und ihm das trauliche Du geschaffen,  
 war unwiderbringlich dahin. Sie selbst hatte ja erklärt, daß es  
 nur eine kindliche Torheit gewesen, was sie damals in seine Arme  
 getrieben, und daß ihr Herz die wahre Liebe erst jetzt gefunden.  
 Der Professor aber mochte annehmen, daß vielleicht noch ein  
 Funken unter der Asche glimme und jedes noch so unschuldige  
 Spiel mit dem Feuer gefährliche Folgen haben könne. Dem  
 jungen Russen widerstrebte es, auch nur den leisesten Verdacht  
 dieser Art aufkommen zu lassen, um so mehr, als ihn Marjas  
 Offenheit ernüchtert hatte.

Deutlich empfand er es, daß seine fast krankhaft schwärmerische  
 Verehrung mehr der Totgeglaubten, der eingebildeten Märtylerin,  
 gegolten, als der Lebenden, die er heute wiedergesehen. Was  
 hatte er um sie gelitten, während sie ihn längst vergessen und  
 das Glück bei einem andern gefunden hatte! Er gönnte ihr  
 dieses Glück, und dennoch erfüllte es ihn mit leiser Bitterkeit.

„Noch schmerzlicher aber berührte ihn der Gedanke an A-  
 ba. Auch an ihre Liebe hatte er geglaubt, — und als er sie nicht  
 erwidern durfte, hatte die Gewissheit ihm dennoch geschmeichelt,  
 hatte ihre Freundschaft ihm unendlich wohlgetan.“

„Nun war das alles Falschheit und Betrug gewesen. — So  
 wenig wie Marja wollte er sie wiedersuchen, und dieser Vor-  
 satz zwang ihn zu einem raschen Entschlusse. In Wien bleiben, ohne  
 der einen oder anderen je wieder zu begegnen, war unmöglich.“

„Darum mußte er die Kaiserstadt, die ihm durch alle die letzten  
 Erlebnisse verleidet war, so rasch es ging, verlassen.“

„Wohin — das schien ihm im ersten Augenblick gleichgültig.  
 Aber Petersburg war der alten Freunde wegen, in deren ge-  
 fährliches Treiben er nicht nochmals hineingezogen werden mochte,  
 ausgeschlossen, Paris und Rom lockten ihn nicht, und so entschloß  
 er sich, schon am übernächsten Tage nach London zu reisen, wo  
 er vor Spionen am sichersten war.“

„In einem Tage konnte er seine Sachen packen und bereit  
 sein. Wenn Liebe und Freundschaft nirgends zurückhielten, der  
 war ja immer reisefertig, sagte er sich traurig. Und er hatte  
 von niemand mehr Abschied zu nehmen. Doch — von einem —  
 besann er sich. Wassili! Der verliebte, ehrliche Maler verdiente  
 es nicht, daß er ihn durch heimliches Fortgehen kränkte.“

„Er blickte auf die Uhr. Um diese Zeit mußte Meroleff schon  
 aus den Praterauen zurück sein. Zum ersten und letztenmal  
 wollte er ihn in seiner Wohnung ansuchen, um ihm heute noch  
 Lebewohl zu sagen.“

„Ein wenig verwundert sah der Künstler auf, als Vladimir  
 so unerwartet sein elegant und geschmackvoll eingerichtetes Zimmer  
 betrat. — Sichtbar verlegen schob er die Blätter, an denen er  
 eifrig, mit rotem Kopfe, geschrieben, beiseite.“

„Das freut mich, daß du dich auch einmal bei mir sehen läßt.“  
 „Aber ich störe wohl?“

„Nein — nein — hat nichts zu sagen.“  
 Die Hast, mit der er es herausstieß, widersprach den Worten.

„Ich habe nur einmal den Pinsel mit der Feder vertauscht.“  
 „Eben darum meine ich —“ zögerte Leidunow, noch immer  
 den angebotenen Stuhl verschmähend.

„Allerdings eine Seltenheit bei mir. Es ist wirklich auch das  
 erstemal im Leben, daß ich eine schriftliche Liebeserklärung mache.“

„Vladimir lächelte vielsagend. „Das hätte ich dir freilich nicht  
 zugetraut. Wer so gewandt mit der Rede ist —“

„Wassili machte ein ernstes Gesicht. „Ist mir, weiß Gott, auch  
 noch nie passiert, daß ich nicht den Mut finde, persönlich —“

„Der Freund machte eine abwehrende Bewegung. „Bitte,  
 ich bin nicht neugierig und auch nicht gekommen, um dir deine  
 neuesten Liebesgeheimnisse zu entlocken.“

„Die neuesten? Ach, es ist ja die alte, die einzige, von der  
 ich nicht mehr loskomme. Warum soll ich vor dir ein Geheimnis  
 daraus machen. Diesmal hat es mich wirklich gepackt, und es ist  
 mir bitterer Ernst. Was ich da niederschreibe, ist ein Antrag.“

„Ein Heiratsantrag. Wirklich?“ staunte Vladimir.  
 „Meroleff nicht. „Ja — und nur die bestimmte Hoffnung,  
 diesmal nicht zu spät zu kommen, hat mich so weit gebracht.“

„Um Gotteswillen,“ erschrak Leidunow, „du schreibst doch  
 nicht an —“ er brachte den Namen nicht über die Lippen.  
 „Natürlich,“ lächelte der Maler, „an A- ba Genetius.“

„Bist du von Sinnen!“  
 „Wassili schien beleidigt. „Warum? Was hast du denn? Findest  
 du nicht selbst, daß sie eine vollendete Schönheit ist. Und wir  
 passen so gut zusammen. Sie ist Künstlerin wie ich, — hat den  
 gleichen Geschmack, ist gut, lebenswürdig, ehrlich —“

„Aber —“ Vladimir zauderte, ob er dem Freunde die Wahr-  
 heit sagen sollte. Bitter mußte er über sich selbst lächeln, daß  
 er sie einst vor dem Maler hatte warnen wollen. Nur, weil er  
 auch ein Russe war, hatte sie sich ja mit ihm eingelassen, um

seine geheimsten Gedanken zu erforschen. Nun, dem harmlosen Menschen konnte sie nicht gefährlich werden. Und warum sollte er Wassili den Liebesrausch zerstören. Schnell genug würde er ja durch sie selbst



**Russische Vernichtungswut:**

Eine ohnehinige Wohnung, in der die Russen die ganze Einrichtung zertrümmerten, soweit sie sie nicht mitnehmen konnten.

ernüchtert werden. Was konnte dem unverbesserlichen Don Juan solche Letztion schaden! Beinahe komisch kam ihm die Sache vor. Und wenn sie ihn wirklich liebte? durchzuckte es ihn plötzlich, beinahe mit schmerzlicher Eifersucht. — Nun, dann fand sie, wenn er später hinter die Wahrheit kam, nur die verdiente Strafe für ihr falsches Treiben. Der letzte Gedanke bestimmte ihn vollends, zu schweigen.

„Aber?“ wiederholte er. „Hierin gibt es kein Aber. Die Sache ist abgemacht. Morgen in der Frühe erhält sie meinen Brief, und im Laufe des Vormittags noch hole ich mir persönlich ihre Antwort und halte zugleich bei ihrem Onkel und Vormund an.“

„Weißt du denn ihre Adresse, und hat sie dich überhaupt näher in ihre Verhältnisse eingeweiht?“ fragte Wladimir mit leichtem Erstaunen.

„Blumauer Gasse 79, II, rechts“, sprach der Maler, die Adresse schreibend, laut, mit offenbarem Triumph vor sich hin. „Ja, — sie hat mir das Haus gezeigt und auch von ihren Verwandten erzählt.“

„Nun, dann wünsche ich dir von Herzen Glück“, erwiderte Leidunow, ohne daß der andere die Ironie aus seinen Worten hörte. „Soweit ist es noch nicht“, meinte der Maler, wieder etwas fleinlaut werdend, „aber doch glaube ich, allen Grund zu haben, dir danken zu können.“

„Den Erfolg schreibst du mir wohl?“

„Ich werde dir selbstverständlich mein Glück persönlich melden.“

„Da — wirst du mich kaum mehr treffen.“

Wassili blickte überrascht auf.

„Ja, willst du denn fort?“

„Übermorgen, nach London. Ich werde dir meine dortige Adresse mitteilen.“

„Dazu hast du dich so plötzlich entschlossen?“

„Bestimmte Gründe zwingen mich, die ich vielleicht dir später einmal brieflich auseinandersetze. Der Grund meines Kommens war, dir Lebewohl zu sagen.“

„Nun, des Menschen Wille ist kein Himmelreich. Was mich betrifft, so glaube ich, daß ich in Wien endlich die Rechte gefunden habe.“

Er schloß den Brief,

den er liebevoll mit strahlendem Gesicht betrachtete, und ihn mit rosafarbenem Lack „So, der Würfel wäre gewürfelt“, betonte Wladimir. „Und dein Schicksal besiegelt“, betonte Wladimir. „Schicksal, nimm welchen Lauf du willst!“ rief er pathetisch und griff zum Hute, um das Schreiben in der Post zu tragen. Wladimir begleitete ihn bis zur nächsten Straßenecke, schied dann. Langsam, von allerlei widerstrebenden Gefühlen beunruhigt, kehrte Leidunow in seine Wohnung zurück. Wenn die wirklich ein Paar werden sollten! Wieder packte es ihn wie Eifersucht. Nun fühlte er plötzlich, daß Ada ihm doch mehr gewesen, als er sich hatte eingestehen wollen. — O, daß sich in dem schönen, glatten Leibe die Seele einer Schlange bergen mußte! Aber, hatte er denn Beweise? Durfte er dem Professor auch wirklich glauben? — Konnte nicht alles ein leeres Gerede sein? Was es recht, sie zu verurteilen, ohne ihr eigenes Geständnis zu haben. Er zürnte sich selbst. Wie konnte er auf solche Gedanken kommen. Weil er sie dem Freunde nicht gönnte?

„Aber?“ wiederholte er. „Hierin gibt es kein Aber. Die Sache ist abgemacht. Morgen in der Frühe erhält sie meinen Brief, und im Laufe des Vormittags noch hole ich mir persönlich ihre Antwort und halte zugleich bei ihrem Onkel und Vormund an.“

„Weißt du denn ihre Adresse, und hat sie dich überhaupt näher in ihre Verhältnisse eingeweiht?“ fragte Wladimir mit leichtem Erstaunen.

„Blumauer Gasse 79, II, rechts“, sprach der Maler, die Adresse schreibend, laut, mit offenbarem Triumph vor sich hin. „Ja, — sie hat mir das Haus gezeigt und auch von ihren Verwandten erzählt.“

„Nun, dann wünsche ich dir von Herzen Glück“, erwiderte Leidunow, ohne daß der andere die Ironie aus seinen Worten hörte. „Soweit ist es noch nicht“, meinte der Maler, wieder etwas fleinlaut werdend, „aber doch glaube ich, allen Grund zu haben, dir danken zu können.“

„Den Erfolg schreibst du mir wohl?“

„Ich werde dir selbstverständlich mein Glück persönlich melden.“

„Da — wirst du mich kaum mehr treffen.“

Wassili blickte überrascht auf.

„Ja, willst du denn fort?“

„Übermorgen, nach London. Ich werde dir meine dortige Adresse mitteilen.“

„Dazu hast du dich so plötzlich entschlossen?“

„Bestimmte Gründe zwingen mich, die ich vielleicht dir später einmal brieflich auseinandersetze. Der Grund meines Kommens war, dir Lebewohl zu sagen.“

„Nun, des Menschen Wille ist kein Himmelreich. Was mich betrifft, so glaube ich, daß ich in Wien endlich die Rechte gefunden habe.“

Er schloß den Brief,

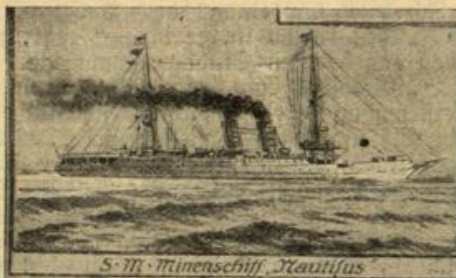
den er liebevoll mit strahlendem Gesicht betrachtete, und ihn mit rosafarbenem Lack „So, der Würfel wäre gewürfelt“, betonte Wladimir. „Und dein Schicksal besiegelt“, betonte Wladimir. „Schicksal, nimm welchen Lauf du willst!“ rief er pathetisch und griff zum Hute, um das Schreiben in der Post zu tragen. Wladimir begleitete ihn bis zur nächsten Straßenecke, schied dann. Langsam, von allerlei widerstrebenden Gefühlen beunruhigt, kehrte Leidunow in seine Wohnung zurück. Wenn die wirklich ein Paar werden sollten! Wieder packte es ihn wie Eifersucht. Nun fühlte er plötzlich, daß Ada ihm doch mehr gewesen, als er sich hatte eingestehen wollen. — O, daß sich in dem schönen, glatten Leibe die Seele einer Schlange bergen mußte! Aber, hatte er denn Beweise? Durfte er dem Professor auch wirklich glauben? — Konnte nicht alles ein leeres Gerede sein? Was es recht, sie zu verurteilen, ohne ihr eigenes Geständnis zu haben. Er zürnte sich selbst. Wie konnte er auf solche Gedanken kommen. Weil er sie dem Freunde nicht gönnte?

Laut und bitter lachte er auf. — Nun, Wassili war zu sehen! — Aber etwas Schmerzendes, wie von einer heißen Wunde, blieb in seinem Herzen zurück. Das bohrte und die ganze Nacht in seinem Innern fort und ließ ihn nicht schlafen. Am nächsten Morgen entließ Leidunow, nicht ohne



**Vom westlichen Kriegsschauplatz:**

Eine von deutschen Soldaten errichtete Feldglotze, die bei besonderen Gelegenheiten, Siegen usw. geläutet wird.



S. M. Minenschiff „Nautilus“



Darstellung einer Hafensperre durch Beobachtungsmineen. (Mit Text.)

„Mensch -- du willst doch nicht sagen?“  
 „Sprich es nur aus. Daß ich wieder einmal zu spät ge-  
 kommen bin.“  
 (Schluß folgt.)

## Die Elefanten des Schlachtfeldes.

Skizze von Hermann Dreßler (Chemnitz).

(Nachdruck verboten.)

**B**iwak! Es mutet uns an wie Friedensmanöver! Gewehre  
 zusammengesetzt, Tornister herunter, Kochgeschirr heraus  
 und eine warme Mahlzeit!

Die laue Sommernacht hüllte uns in ihre weichen Schwingen.

Über uns  
 brannten  
 die Sterne  
 wie unzäh-  
 lige Lichter  
 an einem  
 Riesen-  
 christbaum.  
 Unter den  
 Kesseln  
 prasselte  
 das Koch-  
 feuer.

Wir stopf-  
 ten unsere  
 Pfeifen und  
 plauderten,  
 bis das saftige Ochsen-  
 fleisch gar  
 war. Man-  
 che schrieben  
 auch, auf dem  
 Bauche lie-  
 gend, eine  
 Feldpostkar-  
 te nach der  
 Heimat, an  
 Eltern und  
 Geschwister,  
 Braut oder  
 Frau und  
 Kinder. Für  
 manchen

wurde es wohl auch ein Abschiedsgruß für immer!

Ich hatte mich lang am Boden ausgestreckt, um ein wenig  
 zu schlafen, denn ich fühlte mich sehr erschöpft.

Aus der Ferne hallte dann und wann ein Schuß herüber.  
 Vorpostengeplänkel, das nicht viel zu besagen hatte. Man hörte



Schweizer Grenzwacht: Dreifüßiger Beobachtungsposten



Schweizer Grenzwacht: Die Spitzen der Schweizer Bundesarmee bei einer Besprechung. (In der Mitte: General Wille).



Obermedizinalrat Prof. Dr. Friedrich August Loeffler. (Mit Text.)

daran, seine Sachen zu packen. Die Koffer standen schon halb fertig, als er mittags in sein gewohntes Restaurant ging: Mit dem Rest der Arbeit wurde er bis zum Abend leicht fertig. — Dennoch trieb es ihn zeitig vom Essen wieder heim. Eine unerklärliche Unruhe hatte sich seiner bemächtigt. Es war ihm, als treibe er mit sich selbst nur ein Spiel, als wäre es gar nicht ernst, als würde er Wien nie mehr verlassen.

War es ein nahendes Unglück, das sich in dieser seltsamen Stimmung seines Gemüts voraus verkündete. Drohte ihm eine neue, noch unbekannte Gefahr von seiten seiner Verfolger, die eben erst ihr Spiel mit

trieben, wie die Kasse  
 der Maus?  
 er seine Wohnung be-  
 trachtete er erschrocken zu-  
 rück. Am Fenster stand,  
 den Rücken zuwendend,  
 der Mantel eines Mannes,  
 die nervöser Ungeduld  
 die Scheiben trommelte.  
 Warte er sich um und  
 mit stieß einen Schrei  
 der Überraschung aus.  
 „Kommt noch einmal!  
 Ich ja etwas Beson-  
 deres.“  
 „Ich schnippte die Asche  
 meiner Zigarre.  
 „Warte, sonst hätte ich  
 dich nicht erlaubt, hier  
 zu stehen und deine  
 Asche zu erwarten.“  
 „Nur konnte nur eines  
 kommen: Waffilis Wunsch  
 endlich erfüllt. „W-  
 ich gratulieren!“  
 „Waler verzog das Ge-  
 sichts habe er eine garstige  
 verschluckt. „Ja, wer  
 Schaden hat, braucht für  
 Etwas nicht zu sorgen.“



Vom Kriegsschauplatz in Ostgagizien: Österr.-ungar. 30,5 cm-Mörser mit Hebelkran für fast manns hohe Granaten. Im Vordergrund Munitionsvorrat. Die weißen Tücher dienen zur Bedeckung gegen Fliegerlicht. Phot. Klopshot, Wien.

das kaum noch und fühlte sich inmitten seiner Kameraden sicher wie ein Kind auf dem Schoß der Mutter. — Als ich eben über dem Einschlafen war, weckte mich ein seltsames Geräusch.

Es brummte und stöhnte im tiefsten Bass und die Erde erzitterte, als ob eine Herde Elefanten durch Urwaldsicht bricht.

Wir sprangen auf, und da sahen wir, daß durch die Zellstraße eine Riesenmaschine gefahren kam. Wirklich ein Elefant, aber einer mit stählernen Muskeln und lodendem Atem.

Es war einer der riesigen Motorpflüge, der mit seinem Gigantenleib aus der Nacht auftauchte. Dicht hinterher ein zweiter, dann ein dritter und ein vierter. Jeder der Stahlelefanten zog eine Anzahl sonderbarer Geräte, deren Konstruktion in ihrer vielgestaltigen Mannigfaltigkeit sinnverwirrend wirkte.

Sie kamen auf dem sandigen Boden nur langsam vorwärts und prägten den Stempel deutscher Gründlichkeit tief in die bröckelnde Erde Frankreichs.

Wir wußten, was das Erscheinen dieser Motortolosse zu bedeuten hatte. Sie zogen in kurzer Zeit die Schützengräben, deren Wall vielen das Leben schirmt, deren Grube aber auch manchem zum Grabe in fremder Erde wird. Mit meiner Ruhe war es dahin.

Meine Kompanie wurde zum Antreten kommandiert. Wir mußten laden und sichern und erhielten Befehl, die Arbeit der Motorelefanten zu decken.

Vorwärts ging's in die Nacht hinaus.

Wir hielten mit den Fahrzeugen Schritt, bis wir nach etwa anderthalbstündigem Marsch haltmachten. Wir stießen dort auf eine Abtheilung Train. Die armen Kerle waren tüchtig erschöpft. Sie hatten fleißig gearbeitet. Obgleich die Nacht kühl zu werden begann, hatten sie die Litewka abgelegt.

Die Offiziere hielten eine kurze Besprechung ab. Dann wurden wir geteilt und schwenkten nach Südosten ab.

Zwei der Motoriesen begleiteten uns. Nach einer weiteren halben Stunde waren sie in ihren Positionen und nahmen in der nötigen Entfernung voneinander Platz. Die Seiltrommeln sungen an zu rotieren und Troße zu lassen. — Die Pflugshare spreizten ihre Greifnasen und bissen an. Bald waren sie eingesetzt und an der Lauftrasse verklemt. Das alles ging mit fabelhafter Schnelligkeit, Ruhe und Präzision vor sich. Die Pflugeisen blühten. Der Steuer-Unteroffizier sprang in seinen Sitz, packte das Steuerrad mit beiden Fäusten, und los ging's. Leicht schwankend, wie ein Schiff der Wüste, segelte der Pflug dahin und brach mit spielender Leichtigkeit die Schollen auf, so daß in kurzer Zeit eine Furche von etwa achtzig Zentimeter Tiefe ausgerissen war.

Nach jeder Furche rollten die Riesen eine kurze Strecke weiter und begannen dann ihre Arbeit von neuem, so daß die Gräben parallel zu liegen kamen.

Wir dachten an gar nichts Feindseliges mehr. Dieses ungewohnte Schauspiel unerhörter Kraftleistung ohne jede Ermüdung hatte uns ganz gefangen genommen.

Welchem Vorhaben mochte diese Riesenarbeit gelten? Da blühte in einigen Kilometern Entfernung ein Scheinwerfer auf und fing an zu kreisen.

Nun wußten wir es: wir hatten wieder eines jener schwer zu stürmenden Forts vor uns. Der Lichtkegel huschte lautlos und suchend über die Ebene, rückte uns näher, tastete prüfend um uns und blieb dann auf uns haften.

Ob sie da drüben wußten, was hier vor sich ging? Hatten sie etwa unsere Stahlelefanten bei ihrer nächtlichen Arbeit schnaufen hören? Zu sehen war von unseren Ungeheuern auch drüben nichts. Der Train hatte einen Erdwall vor ihrer letzten Station aufgeworfen und ihn geschickt mit frisch gefällten Bäumen und mit allerhand Sträuchern bespickt, so daß das Ganze den Anschein eines harmlosen Hügels hatte.

Wir erhielten Befehl: niederlegen! Es war ein verteufteltes Gefühl, so still zu liegen und auf die feindliche Granate zu warten, die uns im nächsten Augenblicke in Stücke reißen konnte.

Wirklich ging drüben auch bald eine eflige Schießerei los, aber die Gegner schossen im trügerischen Licht des Scheinwerfers stets zu kurz, und unbeflümmert um die saufenden Augen segelten die Motorpflüge durch den Boden, auch hierin den Riesen des Märchens gleichend.

Als sie drüben mit Granaten anfangen, kamen sie zu spät. Unsere Arbeit war getan.

Eine Infanterie-Patrouille, die zu nahe herankam, um das Wunder zu bestaunen, verschreckten wir durch eine Salve.

Bald waren unsere Elefanten wieder im Dämmer der Nacht verschwunden, und noch ehe der Morgen graute, lagen unsere Feldgrauen in sicherer Deckung in den ebenmäßigen Schützengräben.

Es dauerte auch nicht lange, so sollte unsere Reuegierde befriedigt werden. Kleine weiße Rauchwolken fuhren knatternd über uns auseinander und aus ihnen heraus griff mit ehernen, tödlichen Krallen Monsieur Schrapnell.

Donnerwetter, das kostete Menschenblut.

Mein Nachbar sank auf sein Gewehr, ohne einen Wortsatz gegeben zu haben. Es war verdammt ungemütlich, das währte nur wenige Minuten. Kaum, daß die französischen Batterien sich eingeschossen hatten, brüllte hinter uns ein Donnerstimm in den Geschosshagel und forderte auf den Platz für Seine Majestät, den Zweieundvierzig-Zentimeter.

Wir konnten durch das Glas den Einschlag und die des Geschosriesen erkennen. Er riß gleich beim ersten ein trichterförmiges Loch, daß man hätte ein kleines, zweites Haus hineinsetzen können. In stolzem Bogen sausten die den Eisenwalzen über uns dahin und stürzten sich mit barer Treffsicherheit auf ihr Ziel.

Der Geschüßdonner drüben nahm ab. Ich sah ein französisches Kasemattengeschüß samt den einschließenden Mauern zerfallen zusammenbrechen. Aber da stürmte es sprungweise herüber, ein Glied dicht hinter dem andern.

Ein Ausfall. Unsere Offiziere mußten ihn erwarten. Wir erhielten Befehl: Gräben verlassen, zurück — marsch, Zähneknirschend gehorchten wir, und die Franzosen hinter uns drein und in unsere schönen sicheren Gräben.

Waren denn unsere Führer verrückt geworden?!

Aber im selben Augenblick erfuhren wir, daß das gegenüber nur eine Kriegslust gewesen war. Während wir in front zurückgezogen waren, waren, selbst von uns unbemerkt, unsere Maschinengewehre aufgefahren und spien nun Geschosshagel in die Schützengräben, in welchen die Franzosen dicht wie Raikäser beieinander hockten. Sie taten furchtbare gründliche Arbeit, und aus den Mantelhüllen schoß das kühlwasser in hellen Dampfstrahlen empor.

Unterdessen hatte Kavallerie hinten eingeschwenkt und dem Gegner den Rückweg ab. Was aus den Schützengräben noch herausprang, ließen wir bis auf Kopfsziel herantommen, freckten es dann nieder. Nach wenigen Augenblicken waren die Schützengräben dicht voll Toter, und noch immer arbeiteten Teufelsmaschinen, daß aus ihren Wasserkühlern immer vorwitzigende Dampfäulen aufzuhren.

Ich glaube, es kam kaum der zehnte Teil der tapferen Truppe in die Festung zurück, und bald darauf stieg drüben zererschossenen und geborstenen Mauerresten die weiße Fahne.

## Über das Fleckfieber.

Von Dr. med. et phil. Hans Lungwisch, Berlin, a. 3. im

Laut amtlichen Mitteilungen ist im russischen Heere neuerlich das Fleckfieber, auch Flecktyphus, Hunger-, Kriegstypus u. s. w. genannt, in großem Maßstabe ausgebrochen, und es nicht allein für die deutschen Truppen die Gefahr der Ansteckung, sondern auch für die Heimat die Gefahr eines epidemischen Auftretens, „da das Kontagium“, der Ansteckungsstoff des Fleckfiebers außerordentlich leicht auch auf weitere Entfernungen übertragen werden kann. Es liegt deshalb im Interesse der öffentlichen Sicherheit, jedermann über das Wesen dieser unangenehmen Krankheit aufzuklären. — In den Chroniken ist verzeichnet, daß zuerst um das Jahr 1500 eine Fleckfieber-Epidemie in England ausgebrochen sei. Sicherlich ist die Krankheit aber schon früher aufgetreten, ohne daß ihr Vorkommen aufgezeichnet ist. Sie folgte nächst dem besonders den Heereszügen, da sie eine liebliche schlechternährte, abstrapazierte Menschen befällt; so sah wir sie in dem Dreißigjährigen Kriege, in den Napoleonischen Kriegen, im Krimkriege u. s. w. Aber auch im Frieden suchte sie Opfer, besonders in England und Irland, in Polen, den Ostsee-Provinzen, den Balkanländern. Mitte des vorigen Jahrhunderts drang sie nach Oberschlesien vor — als Folge einer Hungersnot. Ebenso haben wir einen Einbruch des Fleckfiebers in den Jahren 70/79 zu verzeichnen.

Das Fleckfieber gehört zu den ansteckungsfähigsten Krankheiten; man hat deshalb mit um so größerem Eifer nach dem „Kontagium“ gesucht. Ein voller Erfolg ist aber bisher nicht erreicht worden. Neuerdings neigt man zu der Ansicht, daß die Krankheit hauptsächlich die Kleiderläuse, als die Krankheitsüberträger, und die vorliegenden Erfahrungen über die Weise der Ansteckung lassen diese Ansicht wohl begründet scheinen. Somit würde auch erklärt sein, wieso das Fleckfieber gerade im Schmutz gedeiht, besonders bei Vagabunden, u. s. w. sich vorfindet und in Armeen, die, wie die russischen, Sauberkeit kaum gewöhnt, im Felde völlig verwildern. Das Fleckfieber verläuft so: Etwa 1—2 Wochen nach der Infektion tritt die Krankheit mit einem starken Schüttelfrost und sofortiger Erhöhung der Temperatur auf 39—40 Grad, die Pulszahl auf 100—120. Hierzu gesellt sich Übelkeit, Erbrechen, Magenbeschwerden,

schmerzen, allgemeine Abgeschlagenheit, vielfach Entzündung der Augenbindehaut, Schnupfen, Schluckbeschwerden, Nasallatare. Am 1. oder 2. Tage schwillt die Milz an, so unter dem linken Rippenrand fühlbar wird, im Harn findet man Eiweiß. Die Patienten fühlen sich schwer krank, liegen in einem mit gerötetem, gedunsenem Gesicht da, delirieren am Tage und nachts. Am 3.—5. Tage erscheint der Ausschlag: am 3. und 4. Tage am übrigen Rumpfe, an Armen und Beinen bis zum Hals und Fußrücken treten zahlreiche bläsröte, im Hautrand liegende, wegdrückbare, unscharf begrenzte, etwa linsenförmige Stippchen auf, oft nur bei künstlicher Beleuchtung sichtbar, Handteller und Fußsohle freilassend. Oft werden diese Stippchen (Ausschlag) in der Mitte insolge Blutaustrittes dunkelrot, hässlich, ein Zeichen für eine ungünstige Prognose. Zu Beginn der zweiten Woche erreicht die Krankheit ihren Höhepunkt. Die Patienten sind, durch schreckhafte Wahnvorstellungen gequält, kaum zu bändigen. Das Fieber verläuft gleichmäßig hoch, ist klein, stark beschleunigt, oft treten schwere Komplikationen seitens des Herzens, des Kehlkopfs, der Lungen usw. Entscheidend über den Ausgang ist die Mitte der 2. Woche. Wenn auch der Schlaf, kehrt zurück, der Ausschlag erblaßt, kurz, bis Ende der 3. Woche schwinden die Symptome, und es treten nur die Erscheinungen der Konvaleszenz: subnormale Temperatur, Hautabschuppung, Nervenschmerzen in Unterschenkeln und Füßen, oft eine nervöse Schwerhörigkeit, selten vorübergehende Lähmungen. In ungünstig verlaufenden Fällen (15 bis 20 Prozent der Erkrankungen) stellen sich in der 2. Woche Herzschwäche, Benommenheit oder schwere Lungenveränderungen ein, die zum Tode führen. Bedenklich ist die Prognose bei Personen über 40 Jahren und bei Fällen mit Blutaustritten in oder unter die Stippchen. Je nach der Heftigkeit der Infektion und der Widerstandsfähigkeit des besessenen Organismus nimmt die Dauer einen mehr oder weniger schweren Verlauf. Es ist verständlich, daß bei den geringsten verdächtigen Symptomen der Arzt zu holen ist, der die erforderlichen therapeutischen Maßnahmen trifft. Es sei hier nur noch auf die vorbeugenden Maßnahmen hingewiesen und der Leserkreis sei eindringlichst ersucht, diese Mitteilungen mit Rücksicht auf die Gefährlichkeit der Krankheit recht zu beherzigen.

Man hüte sich aufs sorgsamste vor Läusen. Soweit die aus dem Ausland und Galizien kommenden Truppen in Betracht kommen, sind die Grenzlazaretten für die Beseitigung der Läuse, Desinfektion der Kleider, sowie ausreichende Beobachtung der Mannschaften zu sorgen. Immerhin könnte ein anderweitiges Einschleppen von Läusen stattfinden, und deshalb muß jeder einzelne auf sich achten. Verdächtige Personen sind sofort in ein Krankenhaus zu bringen, wo das Erforderliche geschieht. Alle mit Verdächtigten in Berührung gekommene Personen sind als Verdächtige anzusehen und nötigenfalls zu entläusen, sodann zur Beobachtung zu isolieren. Kleidung und Wäsche ist sorgfältig zu desinfizieren, indem man Wasserdampf, schwefeliger Säure oder Schwefelkohlenstoff zu verwenden; es ist sofort Anzeige bei der Polizei zu machen und diese stellt oder besorgt das geeignete Transportmittel. Ein Fleckfieberkranker in der Wohnung verbleiben, ist streng zu isolieren, alle Hausbewohner sind zu entfernen und in einem anderen Hause wie Verdächtige 14 Tage zu beobachten. Das Krankenzimmer ist ausgiebig zu lüften, im Winter möglichst mit künstlicher Heizung. Das Pflegepersonal ist natürlich darauf zu achten, daß das Haus nicht verlassen. Verläuft der Fall günstig, so ist das Zimmer 1—2 Wochen hindurch aufs intensivste mit Lysol oder Karbol getränkte Tücher zu wickeln. Den notwendigen Desinfektionsmaßnahmen ist jede mögliche Förderung der Bevölkerung zu leisten.

Die wichtigste Maßnahme zur allgemeinen Beruhigung sei das Hervorbringen der öffentlichen Meinung — mit aller Zuversicht hoffen, daß die hygienischen Maßnahmen der Militär- und der Zivilbehörden das Eindringen der gefährlichen Seuche in unsere Heimat verhüten werden. Jeder soll jeder soweit orientiert sein, daß er sich im Notfalle richtig zu verhalten weiß.

### Gesundheitspflege im Frühjahr.

Wenn die Tage länger werden, und die Strahlen der Sonne wirksamer auf die Erde niederfallen, so wenn die Frühlingssonne der Flora aus der Erde hervorsproßt und laue Lüfte über die Felder wehen, dann ergreift auch den Menschen eine Lust nach freierer Bewegung, und schnell streift er die dicken

und lästigen Winterkleider ab und schlüpft in die leichten und bequemeren Frühjahrskleider. Indessen, vor allzufrüherem Kleiderwechsel muß dringend gewarnt werden. Namentlich solche Personen, welche an möglichst warme und dicke Winterkleider gewöhnt sind, müssen in Kleiderwechsel äußerst vorsichtig sein und die Winterkleider so lange anbehalten, bis die Temperatur eine gleichmäßig warme ist. Gerade die wechselvolle Witterung der Übergangszeit vom Winter zum Frühling bringt mannigfache Gefahren für die menschliche Gesundheit mit sich. Ein jeder hat wohl hierin schon emige Erfahrungen gesammelt. Wenn vormittags die Sonne hell und klar vom blauen Himmel lacht, kann man sicher sein, daß nachmittags Sturm, Regen, Hagelwetter und große Kälte herrscht. Wehe dem, der sich dann in leichten Frühjahrskleidern auf dem Felde oder auf der Straße fern von der lieben Heimathütte befindet! Er wird sicher einen Schnupfen oder einen Katarrh davontragen. Darum Vorsicht, wenn's zum Frühjahr geht! Die richtige Vorsicht gegen Erkältungskrankheiten liegt aber in der naturgemäßen Lebensweise, die auf Abhärtung des Körpers gerichtet ist. Niemand sollte veräußen, seinen Körper zum Frühjahr abzuhärten und dadurch gegen Witterungseinflüsse widerstandsfähiger zu machen. Wie die Abhärtung betrieben wird, ist schon so häufig dargelegt worden, daß wir heute nähere Angaben darüber sparen können. In bezug auf die Erkältungen im Frühjahr ist noch darauf aufmerksam zu machen, daß solche auch durch eine verkehrte Wohnungshygiene in der Übergangszeit hervorgerufen werden. Gewöhnlich pflegt man die Wohnungen, namentlich auf dem Lande, nicht mehr zu heizen, wenn im Freien eine erträgliche Temperatur herrscht und man insolge der zu bewältigenden Frühjahrsarbeiten gezwungen ist, den größten Teil des Tages das Zimmer zu meiden. Erfahrungsmäßig herrscht nun in dieser Jahreszeit aber in den Wohnungen eine niedrigere Temperatur als im Freien. Die Folge davon ist, daß sich die Menschen, die sich im Laufe des Tages an die höhere Temperatur gewöhnt und vielleicht bei der Arbeit erhitzt haben, bei ihrem Aufenthalt in der kalten Wohnung erkälten. Zur Erhaltung des Wohlbefindens und der Gesundheit ist es daher dringend notwendig, die Wohnzimmer im Frühjahr nicht ungeheizt zu lassen. Denn eine Temperatur von unter 10 Grad Reaumur ist entschieden nachteilig für die Gesundheit. Das Thermometer sollte zur Regulierung der Zimmertemperatur gerade zum Frühjahr in keiner Wohnung fehlen. B—n.

### Das alte Lied.

Ich hab' oftmals ein Lied gesungen,  
 Es war in der Jugendzeit.  
 Das Lied ist schon lang verklungen,  
 Und meine Jugend ist weit.

Doch wenn durch die Lindenbäume  
 Vom Tore der Lenzwind singt,  
 Dann manchmal in meine Träume  
 Das Lied aus der Jugend klingt.

Wie einstmal's duften die Linden,  
 Das Lied hat so fremden Klang.  
 Ich kann meine Jugend nicht finden,  
 Der Weg ist so weit, so lang.

Johanna Weiskirch.

### Unsere Bilder

**Geheimer Obermedizinalrat Prof. Dr. Friedrich August Loeffler** der Entdecker des Diphtheriebazillus und Direktor des königlichen Instituts für Infektionskrankheiten, starb in Berlin im Alter von 62 Jahren. Er war einer unserer verdienstvollsten Hygieniker und Bakteriologen. Schon in jungen Jahren wurde der Verstorbene von der Medizinabteilung im preussischen Kriegsministerium mit der Abhaltung von Vorlesungen über Militärgesundheitspflege betraut. Als einer der begabtesten Schüler Robert Kochs arbeitete er im kaiserlichen Gesundheitsamt mit großem wissenschaftlichen und praktischen Erfolg und wurde durch die Entdeckung des Diphtheriebazillus ein Wohltäter der Menschheit. Seine Forschungen über Tierseuchen sind für die Landwirtschaft von höchster Bedeutung.

**Seeminen.** Man unterscheidet Kontakt- und Beobachtungsminen. Beide sind hohle schmiedeeiserne Behälter, welche mit einer Sprengladung, meist Schießbaumwolle, gefüllt sind. Während die Kontaktminen zum Legen auf hoher See benutzt werden, finden die Beobachtungsminen zur Sicherung von Häfen und Flußläufen (Mündungen) Verwendung. Die Minen werden mit Drahtseilen an schweren Eisenstüben derart befestigt, daß sie ungefähr drei Meter unter der Wasseroberfläche schwimmen. Am Oberteil der Kontaktmine befinden sich Bleisappen, die ein mit einer Säure gefülltes Glasgefäß enthalten. Stößt ein Schiff gegen eine dieser Klappen, so wird dieselbe verbogen und das unter ihr befindliche Glasgefäß zerbrochen. Die Säure ergießt sich über eine unter der Klappe angebrachte Zink-Kohle-Batterie, und der dadurch erregte elektrische Strom bringt einen innerhalb der Sprengmasse befindlichen Zündapparat zum Glühen und die Mine zur Explosion. Das Legen von Minen erfordert wegen der großen Gefahren viel Umsicht und ein gut gekultes Personal. Um die vielen Unglücksfälle, welche früher bei dem Legen von Minen entstanden sind, zu verhindern, hat man eine Sicherung in die Leitungsschnur eingeschaltet. Erst kurz bevor die Mine gelegt wird, schraubt man den Leitungsdraht zusammen, so daß, wenn eine vorzeitige Verletzung der Bleisappen

eintritt, der elektrische Strom unterbrochen ist und die Mine sich nicht entzünden kann. Zum Legen von Seeminen benutzt man besondere Schiffe mit großer Fahrgewindigkeit. Die deutsche Marine besitzt drei solcher Minenschiffe. — Bei den Beobachtungsminen fehlen solche Bleitappen. Dafür sind die Minen mit einer Beobachtungsstation durch ein elektrisches Kabel verbunden. Die Station hat eine Camera obscura. Ein System von optischen Linsen und Spiegeln projiziert das Hafengebilde in verkleinertem Maßstab auf einen weißen Tisch. Beim Legen der Minen in das Fahrwasser werden die Punkte auf dem Tisch markiert. Aber diese Minen hinweg können nun Schiffe ungefährdet aus- und einfahren. Nähern sich aber dem gesperrten Hafen feindliche Schiffe, so wird der Beobachter auf der Station in dem Moment, in dem ein solches Schiff einen auf dem Tische markierten Punkt überfährt, den elektrischen Strom schließen und die Mine zur Entzündung bringen. Um das Einlaufen von feindlichen Schiffen im Nebel oder bei Nacht zu verhindern, befinden sich zwischen den Minen noch Kontrollapparate, die das Überfahren auf der Station automatisch anzeigen. — In Stelle der Camera obscura benutzt man in neuerer Zeit nach häufig den Siemens'schen Distanzmesser. Zum Befestigen und Aufhängen von Minen gebraucht man Schiffe mit geringem Tiefgang, meist Torpedoboote älteren Systems. Diese Minenschiffe schleppen ein mit Sandfäden beschwertes Drahtseil und reißen dadurch die Minen vom Grunde los, worauf dieselben zur Explosion gebracht oder aber nach dem Herausnehmen gänzlich unschädlich gemacht werden.



Kapitänleutnant Otto Weddigen des U 29 mit seiner waderen Besatzung. (Mit Text.)

Kapitänleutnant Otto Weddigen, der heldenmütige Unterseebootsführer, fand mit der waderen Besatzung des U 29 den Tod, nachdem das Unterseeboot durch Rammen zum Sinken gebracht war. Weddigen und seine Mannschaft bildeten die Verankerung des Geistes der deutschen Marine. Er war mit Müller, Müde und Spee ein deutscher Nationalheld des Seetriegs, dessen Vorbild der deutschen Flotte im unerbittlichen Kampf gegen England voranzuleuchten wird. Vier englische Kreuzer und eine Reihe von Handelsschiffen fielen Weddigen zur Beute, und sein Lohn waren das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse, sowie der Orden Pour le mérite. Unsere Aufnahme zeigt den deutschen Seehelden mit seinen Offizieren und seiner waderen Mannschaft, die alle nach der unvergeßlichen Siegesfahrt des U 9 durch das Eiserne Kreuz ausgezeichnet wurden.

**Allerlei**

**Schiffbruch.** „Singen Sie uns doch etwas vor, Mr. Bellows!“ bittet der kleine Willi. — „Recht gern, mein Junge, recht gern. Warum denn?“ — „Gertie und ich spielen Schiffbruch und da brauchen wir ein Rebellhorn.“  
**Johann Andre,** der im 14. Jahrhundert zu Bologna Kollegia las und für einen der größten Rechtsgelehrten seiner Zeit galt, unterrichtete auch seine Tochter Novella in den Rechten und sie brachte es so weit darin, daß sie anstatt ihres Vaters Vorlesungen halten konnte, wenn er selbst daran verhindert wurde. — Sie war ebenso schön als gelehrt und hatte bei ihren Vorlesungen stets einen Vorhang vor sich, damit ihre Schönheit die Studenten nicht zerstreut mache. Sie wurde dann die Gattin des Johann Caldarinus, der ebenfalls Rechtsgelehrter zu Bologna war. R. St.  
**König Friedrich II. als Künstler.** Der „alte Fritz“ war schon bei Lebzeiten eine populäre Persönlichkeit, da er sich um alle Staatsgeschäfte selbst kümmerte. Nicht nur die Schlagfertigkeit seines Heeres lag ihm am Herzen, sondern er war auch eifrig auf den Wohlstand seines Volkes bedacht, auf Hebung von Handel und Industrie. Ebenso war der König ein eifriger Beschützer der Künste, vor allem der Musik. Selber ausübender Musiker im Flötenspiel, zeigte Friedrich II. auch ein besonderes Interesse für seine Hofoper. Hierfür wurden die ersten Geiangsträfte aus Italien engagiert, der König selbst war, soviel es seine Zeit erlaubte, bei den Hauptproben zugegen, gab an, wie das Stück ausgestattet werden muß und ließ sich über die Einnahmen und Ausgaben der Oper und neue Engagements genauen Bericht erstatten. Alle an die Intendantur des königlichen Theaters gerichteten Eingänge mußten ihm zur Begutachtung vorgelegt werden. Diese Schriftstücke wurden somit eigentlich von dem König beantwortet, da er jedes von ihnen mit einer Randbemerkung als die hierfür passende Entscheidung versah. Einst wurde ihm ein Gesuch zweier Sängerinnen Astrua und Carissimi unterbreitet, die hierin ersuchten, ihnen mehr Gage zu zahlen, sonst würden sie ihren Kontrakt mit der Intendantur lösen. Der König war über dieses Gesuch sehr aufgebracht und schrieb bei der Rückgabe an den Intendanten auf das Schriftstück als seine Entscheidung: „Sind zwei Teufelsmädels! Scheinen zu denken, daß ich

Geld bloß für sie übrig habe. Brauche mein Geld jetzt nötiger als ihnen. Habe solche Scherereien bis zum Halse satt. Werfe jetzt mein Geld für den Gesang von Wachteln heraus. Sollen sich die beiden ruhig zum Teufel sieren!“ Man sieht, ein gar zu galanter Künstler, der „alte Fritz“ seinen Sängerinnen gegenüber nicht gewesen.

**Gemeinnütziges**

**Rosentohl.** Die kleinen Rosen werden in Salzwasser abgewaschen, in wenig kräftiger Fleischbrühe, einigen Pfefferkörnern und einer Spitze Lorbeerfeuer gebracht. Man gibt nach Geschmack ein wenig Salz und legt einige Stüchchen Butter oben auf, läßt das Gemisch langsam ziehen.

**Beim Auslaufen junger Gänse** achtet man darauf, diese nie auf frischen Kalm oder anderen feuchten Dingern stehen zu lassen, sondern werden. Selbst Mengen von Gänsefüßchen genügen, um zum Eingehen zu führen.  
**Fischreusen** zum Trocknen anzuwenden, daß die Öffnungen geschlossen sind; da nämlich Insekten in den Reusen auch unsere Vögel hinein und dann meistens hinweg nicht mehr

**Der Kreuzschnabel** hat sich als eifriger Blattläusvertilger erwiesen. Er geht seiner Beute in geschickter Weise nach, indem er die verteilten eingerollten Blätter mit einem Fuße festhält und mit dem Schnabel die Blattläuse abstreift, das Blatt dabei aufrollend. So heben sie ganz langsam ab, die mit der Zunge vom Schnabel abgenommen.

**Gegen die Spargelfliegen** gibt es kein besseres Mittel, als das Entfernen der trummgewachsenen „Pfeifen“. Läßt man diese von der Wade befallenen Triebe im Beet sitzen, so frisst sich der Schädling bis zur Krone des Stodes durch, so daß das Absterben unvermeidlich ist. Die gesammelten Pfeifen sind zu verbrennen.

**Truthühner** verschlingen in ihrer Gefräßigkeit mitunter auch giftige Pflanzen. Wo viel Schierlingspflanzen und giftige Pilze wachsen, lasse sie der Züchter also nicht weiden.

**Glühstrümpfe.** Beim Einkaufe soll hier nicht gespart werden, lohnt sich, gutes Material zu kaufen, da solche Glühstrümpfe länger halten. Eine Hauptsache ist aber, daß die Glühstrümpfe auch gut für die Füße passen. Sobald sie zu groß sind, liegt die Gefahr nahe, daß sie leicht

**Zharade.**

Am Ersten wirst du gern des Lenzes Kinder pflücken, Wenn frisch das andre ist, dann kann es dich eräuden. Soll dich das Ganze als ein Zweites haben, Mußt du ein duftend' Pflanzlein dazu haben.  
 Julius Fald.

**Kammrätsel.**

A	A	A	E	F	G	K	L	L
N		O		R		T		T
N		R		R		T		T
O		R		S		T		U

Die obere waagrechte Reihe gibt eine deutsche Hauptstadt und in den fünf Senkrechten wird bezeichnet: 1) Ein südlischer König; 2) Ein Gefäß; 3) Ein Brennmaterial; 4) Ein südlischer Briefsteller; 5) Ein Mineral.  
 Julius Fald.

**Problem Nr. 131.**

Von G. Ernst.  
 Abt. Schachblätter, 1894.



Matt in 2 Züge.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**

Des Logogriffs: Erde, Liebe.  
 Des Bilderrätsels: Glatte Worte sind ein Fedel der Unwahrheit.

Alle Rechte vorbehalten.